

Zeitschrift: Schweizer Monat : die Autorenzeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur

Band: 103 (2023)

Heft: 1104

Buchbesprechung: Buch des Monats

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

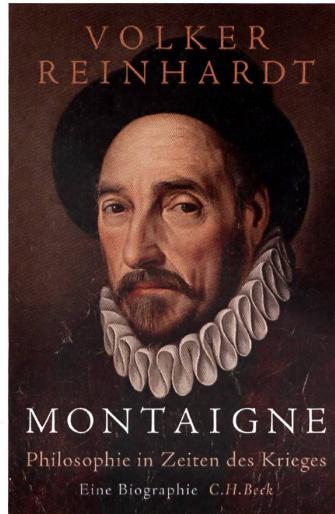
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Im Zweifel für den Zweifel

Mit den «Essais» legte Michel de Montaigne (1533–1592) nicht nur das erste gewichtige philosophische Werk vor, das auf Französisch verfasst worden war, sondern begründete ein ganzes Genre. Ausdrücklich dem Ausprobieren verpflichtet, scheuten sich diese «Versuche» nicht, das Werden der eigenen Gedanken festzuhalten, inklusive Abschweifen und überraschender Wendungen. «Alle Welt richtet den Blick aufs Gegenüber, ich jedoch nach innen; dort halte ich ihn dauerhaft beschäftigt. Jeder schaut vor sich, ich in mich. Nur mit mir habe ich es zu tun», heisst es in diesem monumentalen Werk an einer aufschlussreichen Stelle. «Ich beobachte mich ohne Unterlass, prüfe mich, verkoste mich. Die anderen sind stets und ständig anderswohin unterwegs [...] Ich hingegen kreise in mir selbst.» Zum Glück! Denn hätte es Montaigne wie alle anderen gemacht und sich in seinen Bibliotheksturm, nicht in sich selbst verkrochen – die Welt wäre um einiges ärmer.

Volker Reinhardt hat nun eine neue Biografie des frühneuzeitlichen Denkers vorgelegt. Während die «Essais» bislang überwiegend wie Wegweiser durch die Ära ihres Urhebers gelesen worden sind, schlägt der Historiker einen umgekehrten Weg ein und deutet sie durch die Geschichte des 16. Jahrhunderts, um zugleich Montaigne «erstmals in seiner ganzen Geschichtlichkeit zu beleuchten», wie Reinhardt einleitend schreibt. Denn: «Ihre intellektuelle Brillanz und Schärfe, ihren unwiderstehlichen Zugriff und ganzen Biss entfalten seine «Essais» nur in ihrer polemischen Auseinandersetzung mit dem Geist oder besser Ungeist seiner Zeit.» Dank den detailreichen, kundigen Ausführungen des Biografen wird das 16. Jahrhundert hier wieder lebendig, mit all seinen religionsbedingten Abgründen, politischen Intrigen und sozialen Skurrilitäten – aber auch mit seinen geistigen Lichtblicken, unter denen Montaignes Werk



Volker Reinhardt:
Montaigne. Philosophie in Zeiten des Krieges.
München: C.H. Beck, 2023.

nochmals auf unvergleichliche Weise strahlt. Fast ein halbes Jahrtausend später gibt es noch immer so viel zu denken, dass man das eigene Leben locker über den «Essais» gebeugt verbringen könnte.

Dies liegt mitunter daran, dass Montaigne «nicht nur einige grosse, unumstösslich feststehende Wahrheiten wie das Gebot der Toleranz, das Zerstörungspotenzial der Religion und die Freiheit der Meinungsäusserung verkünden» will, wie Reinhardt hervorhebt, «sondern, noch sehr viel ehrgeiziger, die Methoden der Wahrheitsfindung selbst aufzeigen» möchte. Das macht die «Versuche» zu einer bleibenden Versuchung für alle jene, die aus wissenschaftlichen Gründen der Skepsis verpflichtet sind,

aber noch grundsätzlicher für alle, die wissen, dass der Zweifel die Bedingung ist, um sich durch eine Welt zu bewegen, in welcher das Eine-Meinung-Haben zunehmend damit gleichgesetzt wird, im Besitz der Wahrheit zu sein – mit bekannten Folgen, siehe nur den Verfall der öffentlichen Debatten auch aufgrund fortschreitender Unfähigkeit zur Diskussion.

Dass Reinhards Biografie den Untertitel «Philosophie in Zeiten des Krieges» trägt, mahnt daran, welchen Gefahren ein Denken ausgesetzt war, das sich allen Konventionen der eigenen Ära zum Trotz der Neuerung verschrieben hat. Dass es hier als eine Art Überlebensphilosophie kenntlich wird, darf als unaufdringliche Lektion für die Gegenwart verstanden werden – zumal Montaignes Erkenntnisse, wie der versierte Biograf zu Recht betont, «bis heute verstören können und gerade dadurch zum selbständigen und vorurteilslosen Denken zwingen». ▲

Vojin Saša Vukadinović
ist Redaktor dieser Zeitschrift.

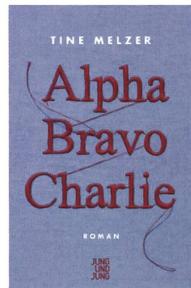
LITERATUR

Die Last des Rentnerglücks

Tine Melzer:

Alpha Bravo Charlie.

Salzburg: Jung und Jung, 2023. Besprochen von Selina Seiler, Redaktionspraktikantin.



Verträumt, diszipliniert und einsam: das ist Johann Trost, Hauptfigur im literarischen Debüt der Zürcher Autorin Tine Melzer. Ihr Roman «Alpha Bravo Charlie» schildert einen Tag im Leben des Sonderlings, der morgens um 9.17 Uhr damit beginnt, eine Modelllandschaft zu bauen. Über deren unfehligem Zustand beginnt er über den Sinn seines Lebens nachzudenken: «Ich gehe an meinem Spiegelbild vorbei und erschrecke, weil ich lächle. Ich deute das als gutes Zeichen, fasse Mut für meinen morgendlichen Entschluss und wage mich wieder an die Bäumchen.» Viel Freude hat der geschiedene Pensionär also nicht mehr, und obwohl er die Stille geniesst, trauert er seinem früheren Beruf als Pilot sowie der Exfrau nach, deren aktuelles Foto er sich im Internet anschaut. Trost vermisst Struktur im Leben und fühlt sich vom «Rentnerglück» verraten. Dennoch ist er entschlossen, seine Wünsche und sein Leben zu ändern, denn er wäre gerne für andere wie für sich selbst nützlicher. Während ihn sein wacher Charakter dazu verleitet, ständig alles zu hinterfragen, verliert er sich oft in Tagträumereien. Zwölfeinhalb Stunden später, um 21.50 Uhr, endet die Erzählung schliesslich.

Die Autorin hat mit diesem Kauz eine rundweg sympathische Figur geschaffen, die man am liebsten sogleich umarmen würde. 130 Seiten lang begleitet der Leser Trost Schritt für Schritt durch seinen ereignislosen Alltag, der einzig von seinen eigenen Überlegungen ausgefüllt wird. Allerdings braucht es bei der Lektüre etwas Zeit, sich daran zu gewöhnen, denn Trost springt von einem Gedanken zum nächsten, ohne diesen jeweils abzuschliessen, was den Lesefluss etwas stört.

Dennoch hat Melzer, die 1978 geboren wurde und auch als Künstlerin arbeitet, eine Geschichte vorgelegt, die Humor und Poesie durchziehen. Und während ihr Roman auf den ersten Blick harmlos anmutet, verleitet er zusehends zum Nachdenken – über die Gesellschaft und unseren jeweiligen Platz in dieser, ausgehend von der Frage, was eigentlich einen nützlichen Tag auszeichnet und ob Pensionierte nicht allzu oft vergessen werden. ▲

SACHBUCH

Kollektive Unfreiheit

Elodie Arpa:

Freiheit.

Wien: Kremayr & Scheriau, 2023. Besprochen von Elena Lange, Philosophin und Japanologin.



Seit dem durch Covid eingeläuteten postbürgerlichen Zeitalter wird einem das unveräußerliche Naturrecht der Freiheit als Privileg verkauft. Freiheit heißt die Kundenkarte, die man sich qua Impfung abstempeln lassen musste, um als Student eine Veranstaltung besuchen, einen Kaffee trinken oder mit den Kindern in den Zoo gehen zu dürfen: «Impf dich frei!» Daraus entstand ein Paradox: Nur wenn ich das Recht auf Selbstbestimmung, als meine Freiheit, aufgebe, bin ich frei. Diesem logischen Widerspruch folgten weitere: Recht und Verfassung, die einst auch «vulnerable Gruppen» vor der Übergriffigkeit des Staates schützen sollten, wurden unter dem Namen des «Schutzes vulnerabler Gruppen» preisgegeben. Unterwerfung wurde zur «Solidarität», körperliche Autonomie und gegenseitiger Respekt physischer Grenzen zu «Egoismus».

Diesem Orwell'schen Schema verdankt sich auch das Büchlein der 1999 geborenen Elodie Arpa. Das Freiheitsverständnis derjenigen, die während der Pandemie nicht nur das nackte Leben, sondern auch Freiheit als Wert betrachteten, ist laut Arpa «rücksichtslos, menschen- und zukunftsverachtend und damit im Kern vor allem eines: freiheitsgefährdend». Die Autorin behauptet mit Bezug auf Kant weiter: «Die Freiheit des einzelnen endet dort, wo die Freiheit des anderen beginnt.» Diese Umdeutung des Kant'schen Freiheitsverständnisses als autoritärer (Impf-)Zwang ist nicht nur grotesk, sondern führt in die Unsinnigkeit des infiniten Regresses: Wenn ich mein Grundrecht auf (körperliche) Selbstbestimmung aus Rücksichtnahme auf «den anderen» verwerfe, dieser sie wiederum aus Rücksicht auf einen anderen verwirft und dieser um ein weiteres so handelt, ist am Ende niemand mehr frei. Eine Freiheit des «Kollektivs», das die Freiheit des einzelnen negiert, existiert jedoch nicht. Das wusste auch schon Kant. Dass ausgerechnet die Kritiker des biopolitischen Totalitarismus und zunehmender Entrechtung von Arpa als «Egoisten» bezeichnet werden, ist Symptom einer intellektuellen Verwahrlosung, die mit dem Begriff «Propaganda» unzureichend charakterisiert ist. Wer, wie Arpa, auf dem Auge der Macht blind ist, ist dazu verdammt, ihr zu dienen. ▲

SACHBUCH

Der Wert der offenen Debatte

Oliver Zimmer und Bruno S. Frey:

Mehr Demokratie wagen. Für eine Teilhabe aller.
Berlin: Aufbau-Verlag, 2023. Besprochen von
Lukas Leuzinger, stv. Chefredaktor.



Pandemie, Krieg, Klimawandel: Die Häufung von Krisen leistet der Zentralisierung von Macht Vorschub. Schnelles, entschlossenes Handeln einsichtiger Experten ist gefragt, langwierige demokratische Prozesse werden dagegen als störend dargestellt. Dahinter steht ein epistokratisches Denken, das Oliver Zimmer und Bruno S. Frey nun einer Fundamentalkritik unterziehen. Der Historiker und der Ökonom, beide Forschungsleiter am Center for Research in Economics, Management, and the Arts (CREMA), beschreiben in «Mehr Demokratie wagen» geistesgeschichtliche Grundlagen der Epistokratie, also der Herrschaft der Wissenden, und stellen ihr konkrete Vorschläge für die Stärkung der Demokratie entgegen.

Ihre Kernthese: Epistokratie steht für Alternativlosigkeit, für von oben vorgegebene Lösungen, Demokratie dagegen für Offenheit. Diese Offenheit des Austauschs und der Debatte ist gerade zur Bewältigung komplexer Herausforderungen nötiger denn je. Im ersten Teil zeichnet Zimmer die historischen Entwicklungen nach und zeigt, dass Epistokratie bis heute zumindest implizit in vielen Denkschulen und Institutionen das vorherrschende Ideal ist, etwa in der von Demokratieskepsis geprägten Europäischen Union.

Im zweiten Teil macht Ökonom Frey Vorschläge zur Stärkung einer partizipativen, dezentralisierten Demokratie: beispielsweise dezentralisierte, neue Jurisdiktionen oder der Einsatz von Losverfahren bei der Besetzung von Gremien. Die Kombination von historischer und ökonomischer Analyse ist zwar spannend, zum Teil führt sie allerdings zu Widersprüchen: Wie verträgt sich etwa die Betonung demokratischer Gleichheit mit dem Vorschlag, gewissen Altersgruppen nur ein limitiertes Stimmengewicht zuzugestehen? Solche Inkongruenzen schwächen die Überzeugungskraft des Buches, das ansonsten einen anregenden und hochrelevanten Beitrag zur Debatte über die Zukunft der Demokratie bietet. ▲



Welches Kulturerlebnis hat Sie zuletzt begeistert und warum?

Ich habe nach langer Zeit wieder einmal Fellinis «Orchesterprobe» angesehen, und der Film hat abermals tiefen Eindruck bei mir hinterlassen – der subtile Humor, die grotesken Charaktere, die anekdotische Erzählstruktur bereiteten mir grösstes Vergnügen.

Welches ältere Werk lohnt sich noch heute bzw. immer wieder?

Viele Jahre lang habe ich mich mit dem – äusserst schmalen – Werk des römischen Dichters Catull beschäftigt, der die vielleicht konzisensten liebeslyrischen Verse aller Zeiten geschrieben hat. Grundsätzlich gilt: Würde manches alte gute Buch öfter gelesen, müsste manches neue schlechte Buch nicht geschrieben werden. Das sage ich vor allem zu mir selbst.

Wem vertrauen Sie, was Tips in Sachen Kultur anbelangt?

Niemandem. Einigermassen verlässlich sind dagegen Verrisse von Kritikern, die keinen Geschmack haben.

Woran fehlt es Ihrer Meinung nach aktuell im Kulturbetrieb?

Der Literaturmarkt hat sich in geradezu skandalöser Weise auf stilistisch nicht allzu anspruchsvolle Romane eingeschossen. Die unfassbare Formenvielfalt der Literatur scheint heute einem totalen Monopol des Romans gewichen zu sein, selbst einst populäre Gattungen wie die Kurzgeschichte spielen kaum noch eine Rolle. Das ist so absurd, wie wenn man an klassischer Musik nur noch Symphonien spielen würde. Oder nur noch Steak essen.

Alexander Estis

ist Schriftsteller und aktuell Stadtschreiber von Heilbronn. Zuletzt erschien sein Prosaband «Fluchten» (Edition Mosaik, 2022).